

---

## Das Erbe nicht nur bewahren, sondern auch nutzen

Die wissenschaftlichen Sammlungen  
sind Museen, Forschungsinfrastruktur und  
Verbrauchsmaterial gleichermaßen

Ernst Seidl

Das UNESCO-Welterbekomitee hat am 9. Juli 2017 die wichtigsten Höhlen und die Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb in die Weltkulturerbeliste aufgenommen. In den Höhlen lagerten die frühesten menschlichen Zeugnisse für figürliche Kunst, für Musik und Religion, die sich zu einem großen Teil in den wissenschaftlichen Sammlungen der Universität Tübingen befinden. Generationen von Ur- und Frühgeschichtler:innen der Universität haben sich um die Entdeckung, Bergung, Präparation, um die Erforschung und Einordnung der Funde verdient gemacht. Diese Objekte sind nicht nur herausragende Kulturschätze, sie waren immer auch gleichzeitig Ressource der Forschung und Lehre, mithin wissenschaftliche Infrastruktur und durch ihre Attraktivität auch wichtige öffentliche Bildungsmotivatoren im Museum. Damit rückt auch die Frage in den Vordergrund, wie mit den ebenso reichen wie zahlreichen wissenschaftlichen Sammlungen an Universitäten umgegangen werden kann, worin die Herausforderungen, aber auch die Chancen liegen; anhand einiger *Best-practice*-Beispiele der Universität Tübingen sollen einige Möglichkeiten hierfür aufgezeigt werden:

Die Universität Tübingen beheimatet über 70 Sammlungen mit etwa 135 Fachkonvoluten – die größte Anzahl an einer deutschen Universität. Darunter sind auch einige der umfangreichsten an europäischen Hoch-

schulen zu finden, wie etwa die paläontologische oder die islamisch-numismatische. Eine Vielzahl von Superlativen, Kuriosa und weltweit herausragenden Einzelobjekten lassen sich hier entdecken. Dazu zählen neben den bekannten ältesten Kunstwerken der Menschheit auch der zweite Eintrag in die UNESCO-Welterbeliste zu den als Pfahlbauten bekannten Feuchtbodensiedlungen im Alpenraum und jüngst die Aufnahme in das Guinness-Buch der Rekorde des ältesten Riesenfasses weltweit; andere Superlative in den Sammlungen sind etwa das einzige mehrmals aus dem All zurückgekehrte Weltraumteleskop, die von Friedrich Miescher 1869 erstmals isolierte DNA-Substanz Nuclein oder der Beweis der Elektronenbeugung am Doppelspalt, der im Jahr 2002 von Fachvertretern zum schönsten physikalischen Experiment weltweit gewählt wurde, um nur sehr wenige Beispiele zu nennen. Auch die verschiedenen archäologischen Sammlungen, die mineralogische, die zoologische, die graphische Sammlung oder die Blasinstrumentensammlung gehören unzweifelhaft zu den qualitativ besten ihrer Art an einer deutschen Universität.

Welches immense Potential dabei in diesen Sammlungen steckt, dürfte jedoch nicht einmal allen Mitgliedern der Universität selbst bewusst sein. So lassen sich – und besonders in den vernachlässigten Sammlungen – immer wieder Objekte entdecken, die manchmal sogar die Fachkustod:innen und Institutsmitarbeiter:innen in Staunen versetzen. Vor allem diese Sammlungen sollten stärker in den Blick genommen werden, und die im materiellen Erbe der Universität verborgenen Möglichkeiten müssen immer wieder neu für Lehre und Forschung, zum Nutzen der Öffentlichkeit und auch zur Profilbildung der Universität entdeckt werden.<sup>1</sup>

Um diese Aufgaben allen Universitäten ins Stammbuch zu schreiben, gab der deutsche Wissenschaftsrat zu Beginn des Jahres 2011 seine deutlichen *Empfehlungen zu Wissenschaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen*<sup>2</sup> heraus. Bereits fünf Jahre zuvor hatte die Universität Tübingen ihre Zentrale Einrichtung, das *Museum der Universität Tübingen MUT*, gegründet – zum Zweck der Pflege, der Neubewertung und professionellen Nutzung ihrer wissenschaftlichen Sammlungen.

## Herausforderungen und Chancen

Die Möglichkeiten, die meist noch versteckt in den Sammlungen ruhen, sind dabei ebenso vielfältig wie die wissenschaftlichen Disziplinen, welchen sie angehören. Auch ihre Nutzung ist sehr verschieden. Beispielsweise stehen die Sammlungsobjekte insbesondere der Archäologien ohnehin immer im Zentrum ihrer Disziplinen: sie werden entdeckt, erfasst, erforscht; mit ihnen wird gelehrt und sie werden der Öffentlichkeit vermittelt – auch zum Nutzen der Institute. In anderen, sogenannten „zukunftsorientierten“ Fächern scheinen die Objekte dagegen nur Verbrauchsmaterial und nicht selten Last und Relikt vergangener, vermeintlich überholter Zeiten zu sein. Diese „ausgemusterten“ Konvolute stammen oft von wissenschaftlichen Vorgängern, die sie auf der Basis ihres spezifischen Erkenntnisinteresses gesammelt haben. Diese Sammlungen rauben heute nur kostbaren Raum und machen nur Mühe, so die weit verbreitete Meinung. In ihnen tritt der scheinbare Konflikt zwischen den sogenannten „Kernaufgaben“ einer Universität, der Forschung und der Lehre, einerseits und der „Luxusbeschäftigung“ des Erhalts des disziplinären, des institutions-, kultur- und wissenschaftsgeschichtlichen Erbes andererseits am deutlichsten zu Tage.

Andererseits dürfte jedoch die Tatsache, dass sich eine Universität im Ringen um Ansehen und Drittmittel zunehmend ihrer großen wissenschaftsgeschichtlichen Momente besinnen muss, mittlerweile kein allzu großes Geheimnis mehr sein. Mit der steigenden Relevanz des Erbes vergrößern sich auch seine Resonanz und damit die Bedeutung der Universität in der öffentlichen Wahrnehmung. Dem trägt auch die aktuelle Tendenz und Forderung<sup>3</sup> nach verstärkter Wissenschaftskommunikation – genannt *third mission, communication* oder *outreach* – Rechnung. Die Universität Tübingen präsentiert sich dabei als verantwortungsvolle Institution, die ihrer Verpflichtung zum Erhalt des materiellen, wissenschaftlichen und kulturellen Erbes nachkommt – aber auch versteht, es für sich nutzbar zu machen.

Jedoch auch nach innen, in die Universitäten hinein, steigt mit der Betreuung und Öffnung der Sammlungen ihre Wertschätzung durch alle Mitglieder und Studierenden der Universität: Die Sammlungen werden

wieder stärker in die Lehre integriert, sie dienen der Imagepflege der Institute und der Identitätsbildung ihrer Angehörigen und schließlich regen sie häufig neue Forschungsfragen an, wie sie auch mit neuen technischen Verfahren ganz anders erforscht werden können – Stichwort: DNA-Analyse bei historischen Präparaten der Anatomie, Pathologie, Zoologie, den Paläowissenschaften oder der Botanik, neue Visualisierungstechniken und neue wissenschaftliche Kontexte und Fragestellungen.

Da die Chancen, das Potential der Sammlungen zu nutzen, vielerorts noch nicht recht erkannt sind, fehlen in der Konsequenz häufig Lösungsansätze für die akuten Probleme und zuweilen bedrohlichen Zustände der Sammlungen.<sup>4</sup> Dies beginnt bei den kaum je konservatorisch angemessenen Depoträumen. Oft werden Objekte und Sammlungen in Abstellräumen, Fluren und Kellern verwahrt, die weder den klimatischen noch anderen konservatorisch notwendigen Bedingungen oder Sicherheitsstandards entsprechen – und, noch schlimmer, wo sie nur Brandlasten darstellen, die rasch entsorgt werden sollen. Mangelhafte oder ganz fehlende Depoträume sind daher neben der herrschenden allgemeinen Unwissenheit einer der virulentesten Bedrohungsgründe für die universitären Sammlungen. Weder reagieren darauf die amtlichen Vorgaben für Hochschulbaumaßnahmen,<sup>5</sup> noch sind sich hier die Rechnungshöfe der Länder, also der Träger der Universitäten, ihrer Verantwortung bewusst.<sup>6</sup>

Dieser Missachtung entspricht im nächsten Schritt auch der häufig zu beobachtende Mangel an zeitgemäßen Inventarisierungsstrukturen: Erfassen, Erschließen und auch das Digitalisieren der Sammlungen steckt nicht selten noch in den Kinderschuhen. Für die Präsentation von Sammlungen und Konvoluten fehlen zudem angemessene Ausstellungsräume, ansprechende Websites und entsprechende Ausstattung. Vor allem die finanziellen Defizite fördern nicht eben die Erkenntnis des Potentials der wissenschaftlichen Sammlungen. Meist existieren auch keine Verwaltungs- oder Sammlungsordnungen, Sammlungsrichtlinien und Handreichungen, die sowohl die organisatorischen als auch konservatorischen Strukturen definieren.

## Ausstellungen als Medien des Wissens und Labore der Forschung

Zur Optimierung der Nutzung wie auch der Kommunikation nach innen wie nach außen bietet das Museum der Universität Tübingen MUT drei grundsätzlich zu unterscheidende Ausstellungsarten an: Zum einen meist kleinere, fachspezifische Präsentationen, die aus den einzelnen Disziplinen heraus fundiert werden und gemeinsam mit dem MUT je nach nachgefragtem Bedarf umgesetzt werden. Zum anderen die großen universitätsweit angelegten interdisziplinären Jahresthemen des MUT mit einem komplexen wissenschaftlichen Begleitprogramm und drittens die speziellen Praxisseminare für Studierende. Sie werden in Kooperation mit dem Studium Professionale des Career Service der Universität – und seit dem Wintersemester 2016/17 auch im Rahmen des neu eingerichteten Masterprofils *Museum & Sammlungen* zur Vermittlung praxisrelevanten Wissens aus der Museumsarbeit angeboten.<sup>7</sup> Immer im Auge behalten werden muss jedoch bei allen Präsentationsformaten, dass die zentralen Aufgaben der Universität, nämlich Forschung und Lehre, beachtet werden müssen, neben dem jeweils konkreten Anliegen der Wissenschaftskommunikation. Aus diesem Grund werden häufig begleitende wissenschaftliche Publikationen zu den Themen erstellt, die das immer temporäre Ereignis einer Ausstellung erst nachhaltig dokumentieren.<sup>8</sup>

Einerseits können die fachspezifischen Präsentationen ihrerseits je unterschiedliche Intentionen verfolgen. Sie können fachhistorische Themen aufbereiten und pointieren, sie können als wissenschaftliche Kooperationen zwischen Universität und anderen Institutionen entstehen oder aber zwischen gleichen Disziplinen an verschiedenen Universitäten erfolgen. Ein rezentes Beispiel für aktuelle Forschungskommunikation stellte etwa die Paläontologische Ausstellung zu den Neufunden der ältesten aufrechtgehenden Menschenaffenart *Danuvius guggenmosi* im Schloss Hohentübingen dar: *UDO – der erste Fußgänger* (Abb. 1) präsentierte einer breiten Öffentlichkeit mit entsprechender medialen Aufmerksamkeit die ganz aktuellen Funde und Forschungen und erläuterte, worin die wissenschaftliche Sensationen dieser Neuentdeckung liegt.<sup>9</sup>

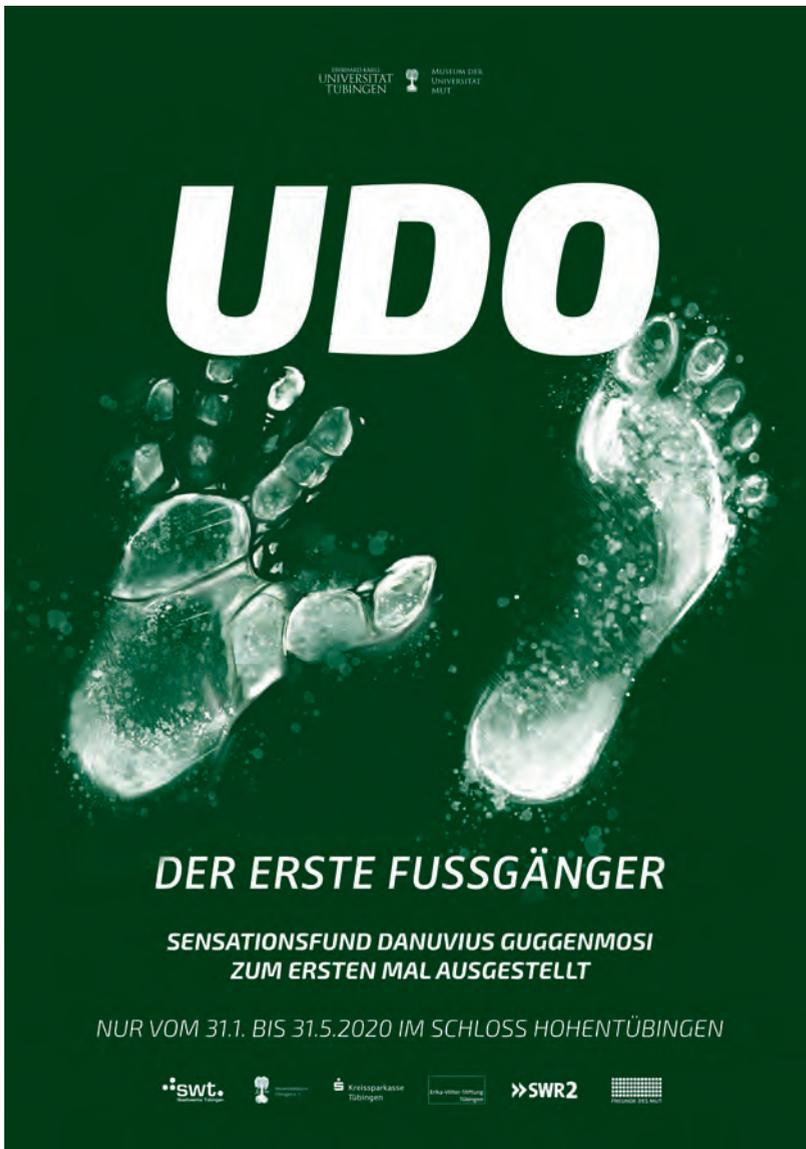


Abb. 1  
Plakat der Ausstellung *UDO – der erste Fußgänger*, 2020. Bild: Museum der Universität Tübingen MUT

Andererseits haben sich insbesondere die sogenannten „Jahresthemen“ des MUT als wichtige Ventilatoren und Innovatoren des Mediums Ausstellung innerhalb der Universität sowie weit darüber hinaus erwiesen. Sie erlauben es, die fragende und forschende Perspektive zu verschieben und auf grundsätzliche Forschungszusammenhänge zu verweisen. Sie können Wissen nach außen attraktiv präsentieren, neue Fragestellungen auch nach innen richten und sie können bei Forscher:innen, Studierenden und vor allem externen Besucher:innen Neugierde wecken. Zudem ermöglichen sie, die Relevanz von Forschung zu belegen und die Exzellenz der ansässigen Institution zu unterstreichen. Die Themenfelder der Jahresausstellungen der vergangenen Jahre erstreckten sich auf die Wissenskomplexe *Himmel* (Abb. 2), *Körper* (Abb. 3), die *Ästhetik der Forschung*, *Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus* und mit dem Thema *Ursprünge* (Abb. 4) auf die großen kulturellen Schritte der Menschheit. Diese Jahresthemen – 2019 etwa die Ausstellung anlässlich des 500. Todesjahres Leonardo da Vincis (Abb. 5) – wurden zunächst meist vorbereitet von Fachsymposien und während ihrer Laufzeit begleitet von ansprechenden Publikationen mit vertiefenden wissenschaftlichen Beiträgen, von Studium-Generale-Vorlesungsreihen, von thematischen Sonderführungen, von mit Studierenden erarbeiteten museumspädagogischen Aktionen und Schülerheften bis hin zu Kinofilmreihen. Neben dem äußerst positiven inneruniversitären Erfolg einer steigenden Wertschätzung der Sammlungen – auch in den auf den ersten Blick „sammlungsfernen“ Disziplinen – ist insbesondere der Effekt der Wieder- oder Neuentdeckung besonders hervorzuheben, zumal sich in allen Konvoluten Objekte finden, die unbekannt, verschollen oder zumindest nicht mehr im Bewusstsein der jüngeren Fachwissenschaftler:innen liegen und für erneutes Interesse – auch wissenschaftliches – sorgen.

Die dritte Kategorie von Ausstellungen sind jene, die nur in zweisemestrigen Praxisseminaren mit Studierenden entstehen und zu deren Umsetzung ein Curriculum am MUT erarbeitet wurde. Grundsätzliches Ziel dabei ist vor allem, die nicht selten verkannten oder gar akut bedrohten Konvolute in den Sammlungen der Universität zu retten, sie zu inventarisieren und einer (Fach-)Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das beispielgebende Projekt *Mind | Things – Kopf | Sache* beabsichtigte die Bewahrung, Erfassung und systematische Erschließung der gefährdeten und nur teilweise inventarisierten



Abb. 2

Plakat der Ausstellung *Der Himmel. Wunschbild und Weltverständnis*, 2011.

Bild: Museum der Universität Tübingen MUT



Abb. 3  
Plakat der Ausstellung *KörperWissen*, 2009. Bild: Museum der Universität  
Tübingen MUT



Abb. 4

Plakat der Ausstellung *Ursprünge/Origins. Schritte der Menschheit/Steps of Humankind*, 2017. Bild: Museum der Universität Tübingen MUT

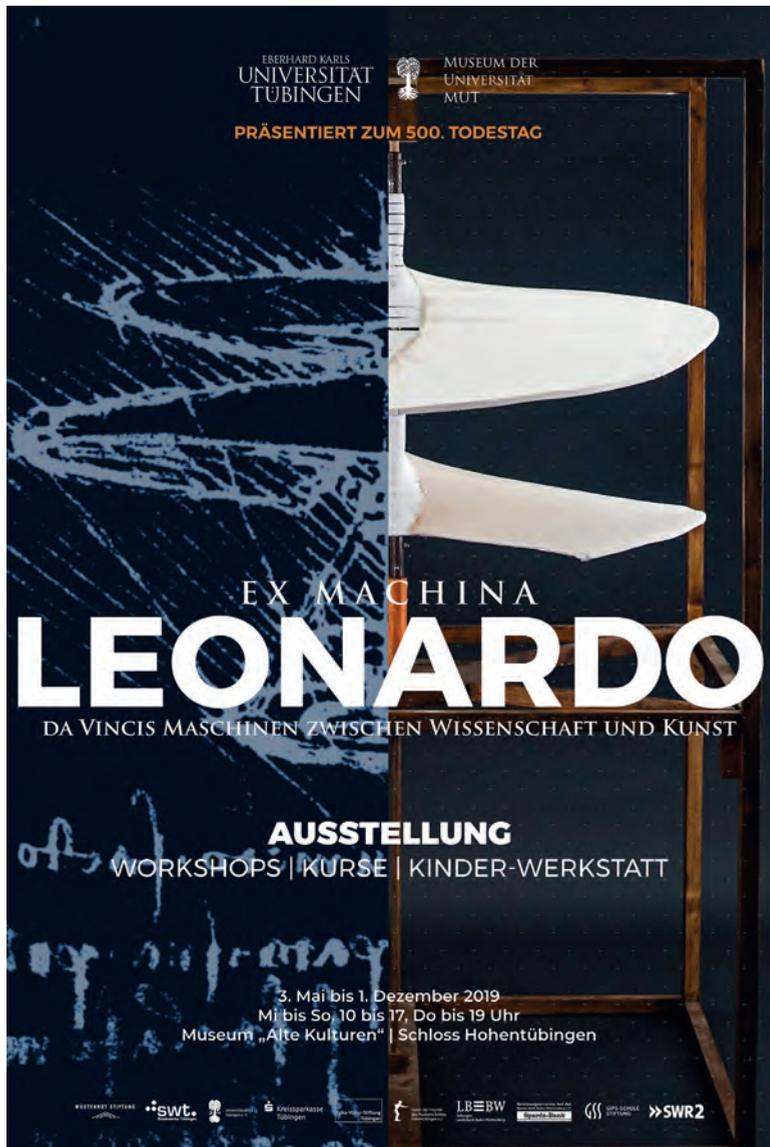


Abb. 5  
Plakat der Ausstellung *Ex machina. Leonardo da Vincis Maschinen zwischen Wissenschaft und Kunst*, 2019. Bild: Museum der Universität Tübingen MUT

Objektsammlung der aus der Psychologie. Innerhalb eines zweisemestrigen Praxisseminars wurden Ausstellungstheorie und Museumspraxis vermittelt sowie das erworbene Wissen parallel in einer Dauerausstellung im neuen Institut umgesetzt.

## Drittmittelprojekt „MAM|MUT“ und Masterprofil „MuSa“

Auf der Basis des Pilotprojekts *Mind | Things* (Abb. 6) entstand der Projektantrag *MAM|MUT – Museologische Aufarbeitung der Museumsbestände am MUT* (Abb. 7) am Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg. Er wurde 2013 für drei Jahre bewilligt; die Laufzeit dieses höchst erfolgreichen Drittmittelprojekts begann im Wintersemester 2013/14 und endete 2016. Ziel des ebenso vielschichtigen wie arbeitsintensiven Projekts *MAM|MUT* war die langfristige Installation einer innovativen und praxisorientierten Lehrstruktur mit museumskundlicher Ausrichtung. Dabei sollten – und darin bestand die essentielle Strategie – zunächst drei unbekannte und bedrohte Sammlungen der Universität in drei jeweils einjährigen Praxisseminaren gesichtet, sortiert, adäquat deponiert, erfasst und der Forschung erschlossen sowie der Öffentlichkeit in einer Ausstellung und einer fundierten Publikation zugänglich gemacht werden – ein immenser Anspruch.<sup>10</sup> Die drei Teilprojekte widmeten sich der bedrohten Zeitschriftensammlung der Empirischen Kulturwissenschaft (Abb. 8), den beiden medizinischen Moulagensammlungen der Tropen- und der Hautklinik (Abb. 9) und dem Fundus Wissenschaftsgeschichte am MUT, einer Sammlung von technischen Geräten aus naturwissenschaftlichen Disziplinen (Abb. 10).

Diese Praxisseminare sollten auf idealtypische und dennoch relativ kostengünstige Weise der Verfolgung ganz unterschiedlicher Interessen dienen. Sie boten große Vorteile sowohl für die Universität als auch für die Studierenden, die Wissenschaftler:innen und ihre Institute, die öffentliche Hand und nicht zuletzt die interessierte Öffentlichkeit.

Im Anschluss an dieses Projekt gelang es, technische Infrastrukturen, Mitarbeiterstellen sowie dauerhafte Standards nachhaltig zu implemen-



Abb. 6  
Plakat der Ausstellung *MindThings – KopfSache*, 2012. Bild: Museum der Universität Tübingen MUT

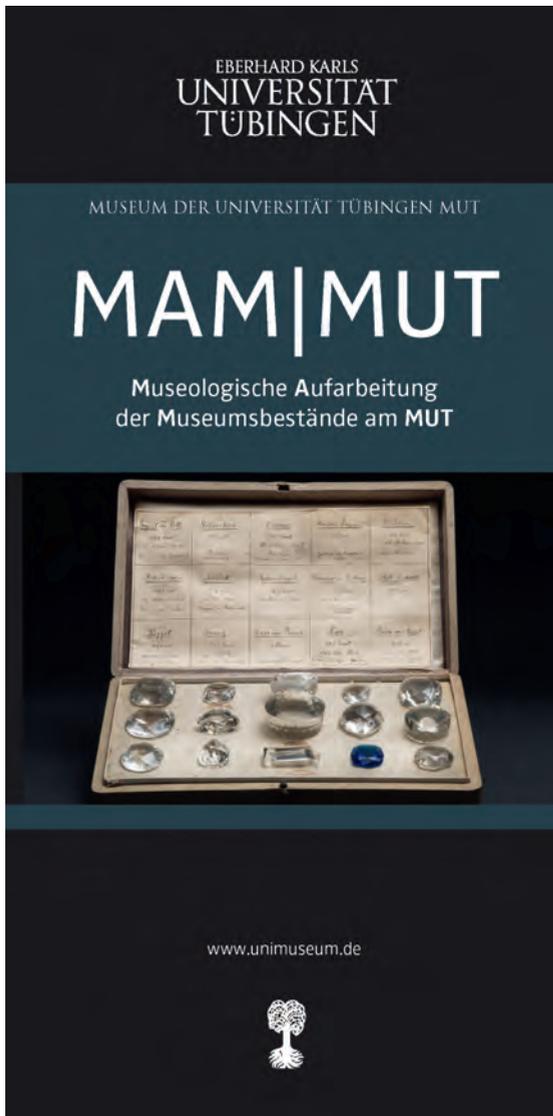


Abb. 7  
Broschürentitel des Drittmittelprojekts *MAM|MUT*, 2013–2016. Bild: Museum der Universität Tübingen MUT



Abb. 8  
Plakat der Ausstellung *Aufmacher – Titelstorys deutscher Zeitschriften*,  
2014. Bild: Museum der Universität Tübingen MUT

**AUSSTELLUNG**  
10. Juni bis 11. September 2016



**AUSSTELLUNGSORT**  
Museum der Universität Tübingen MUT  
Schloss Hohenübungen

**ÖFFNUNGSZEITEN**  
Mi. bis So. 10 bis 17 Uhr  
Do. bis 19 Uhr

[www.moulagen-ausstellung.de](http://www.moulagen-ausstellung.de)

Lupusfleck unter Glasdruck

# KRANKHEIT ALS KUNST(FORM)

Moulagen der Medizin

Ein studentisches Ausstellungsprojekt des Museums der Universität MUT und der Universitäts-Hautklinik Tübingen

UNIVERSITÄT Tübingen | MUSEUM DER UNIVERSITÄT Tübingen MUT | Ernst form medizin | UNIVERSITÄTES KLINIKUM Tübingen | Baden-Württemberg | swt. | Universitätsklinik Tübingen gGmbH | UNIVERSITÄT Tübingen | UNIVERSITÄT DER SAISON | FLUORON

Abb. 9  
Plakat der Ausstellung *Krankheit als Kunst(form) – Moulagen der Medizin*, 2016. Bild: Museum der Universität Tübingen MUT

EBERHARD KARLS  
UNIVERSITÄT  
TÜBINGEN

MUSEUM DER  
UNIVERSITÄT  
MUT

WOHIN DAMIT?  
**STRANDGUT**  
DER WISSENSCHAFT

Ausstellungsseminar  
**15 ECTS-Punkte**  
für alle Studierenden der Universität  
2 Semester = 1 Ausstellung  
Jetzt anmelden unter  
**www.unimuseum.de**

Das Service-Learning-Seminar des Museums der Universität Tübingen MUT  
in Kooperation mit dem Dezernat II – Studium und Lehre | Career Service,  
im Rahmen des Projekts „MAM|MUT“

Baden-Württemberg  
swt  
Museum der Universität Tübingen

Abb. 10

Plakat des Praxisseminars *Wo hin damit? Strandgut der Wissenschaft*, 2015.

Bild: Museum der Universität Tübingen MUT

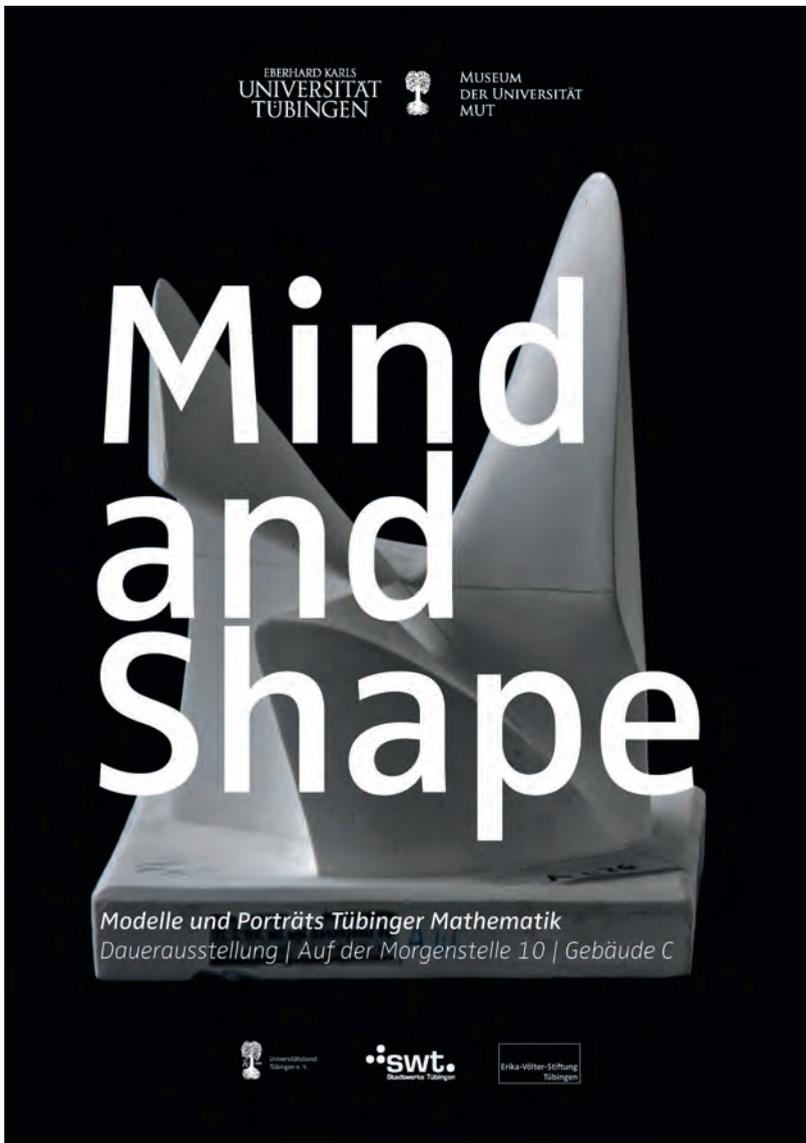


Abb. 11

Plakat der Ausstellung *Mind & Shape. Mathematische Modelle*, 2018. Bild: Museum der Universität Tübingen MUT



Abb. 12

Ankündigung des ersten Praxisseminars *Dental|Things*, 2019/20. Bild:  
Museum der Universität Tübingen MUT

tieren und zum Nutzen der Sammlungen der Universität zu generieren. Das war entscheidend, denn gerade für wissenschaftliche Spezialsammlungen fehlen oft die personellen und materiellen Mittel in den Instituten, um die Sammlungen adäquat aufzuarbeiten oder konservatorisch zu betreuen. Zudem existiert in den meisten Fällen dieser Spezialsammlungen keinerlei öffentliche Einsehbarkeit. Solche gravierenden Defizite wiegen in Zeiten steigender Transparenzzwänge der Forschung schwer, gehören doch Erfassungs-, Ausstellungs- und Praxisseminare nicht zum klassischen Lehrkanon, sondern sind als Service-Learning-Seminare des Career Service eine qualitätsorientierte Strukturmaßnahme. Sie zielen auf die Bewahrung und öffentlichkeitswirksame Sichtbarmachung von universitärem Kulturgut. Die entstehenden Ausstellungen können auf diese Weise die Instituts- oder Fachgeschichte sichtbar werden lassen sowie die aktuellen Forschungen anhand historischer Geräte, Konvolute oder wissenschaftsgeschichtlicher Relikte repräsentieren. Aus diesem Grund widmeten und widmen sich weitere Praxisprojekte mit Studierenden der wissenschaftshistorischen Erforschung, Dauerausstellung und Publikation der mathematischen Modellsammlung<sup>11</sup> (Abb. 11) oder, ganz aktuell im WS 2020/21, der Aufarbeitung, Ausstellung und Publikation der zahnmedizinischen Sammlung (Abb. 12).<sup>12</sup>

Ab dem Wintersemester 2016/2017 startete nun seinerseits auf der Basis der Erfahrungen des *MAM|MUT*-Drittmittelprojekts mit Unterstützung des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg ein neuer Studienschwerpunkt *Museum & Sammlungen* (MuSa): Bei dieser Profillinie innerhalb bereits bestehender kunst- und kulturwissenschaftlicher Masterstudiengänge von neun Fächern kooperieren die philosophischen und sozialwissenschaftlichen Fakultäten mit der Zentralen Einrichtung des Museums der Universität Tübingen MUT. Sie bieten damit ihren Masterstudierenden ein Schwerpunktstudium mit museumstheoretischer, sammlungswissenschaftlicher und ausstellungspraktischer Ausrichtung an.

## Perspektiven

Die Produktion von Wissen aus den nicht selten improvisierenden universitären Sammlungen vollzieht sich somit auf denkbar vielfältige Weise:

1. Zum einen entdecken die Länder als Träger der Sammlungen und damit die öffentliche Hand ihr reiches Erbe neu.
2. Zum anderen erkennen die Universitäten zunehmend die ungenutzten Möglichkeiten, die in ihren Depots ruhen: als Quellen der Forschung, als Medien der Lehre, aber auch als Ventilatoren eines positiven Profils der Universität.
3. Die Fachdisziplinen können darüber hinaus durch die Objekte ganz neue Fragen und Forschungskontexte entwickeln.
4. Für die Identitätsbildung jeder Alma Mater und ihrer Alumni sind die bedeutsamen Sammlungen und herausragenden Objekte wie auch die experimentellen Projekte entscheidend.
5. Zudem ermöglichen unbekannte Konvolute als materielle Träger des Wissens auch neue Lehrmöglichkeiten zum Nutzen der Studierenden.
6. Und schließlich stoßen wir, die Mitarbeiter:innen der Museen und Sammlungen an Universitäten, mit jedem neuen Projekt auf neue Entdeckungen in den Sammlungen.

So kann vor allem in diesen Ausstellungsexperimenten ganz unbescheiden von einer Win-win-Situation gesprochen werden, die im Grunde sogar eine Win-win-win-win-win-(...)-Situation ist: Die Universität und damit die öffentliche Hand kommt ihrem Auftrag zur Bewahrung ihres wissenschaftsgeschichtlichen und kulturellen Erbes nach. Das in den Objekten versteckte Wissen wird wieder in den Fokus der Forschung gerückt und erfährt dadurch eine wissenschaftliche Wertschätzung. Der Öffentlichkeit werden bislang unbekannte, bildungsrelevante Gebiete erschlossen, und den Studierenden werden *last but not least* neue Möglichkeiten des Lernens und der Schärfung praxisrelevanter Soft Skills eröffnet.

Die unvergleichliche und universelle Vielfalt der Sammlungen ist es, die den Reiz und das Potential der wissenschaftlichen Sammlungen an Uni-

versitäten ausmacht. Die Sammlungen sind Museen und öffentliche Schauhäuser, sie sind denkbar unterschiedlich situierte Lehr- und Forschungsinfrastrukturen, sie sind aber auch wirksames Kommunikationsmedium nach außen und zuweilen sogar „Verbrauchsmaterial“ im universitären Forschungsalltag. Diese universelle Breite der Wissensspeicherung und der schier grenzenlosen Nutzungspotentiale lässt sich so in keiner öffentlichen Sammlungsinstitution entdecken.

## Anmerkungen

- 1 Einen Überblick über die zahlreichen Sammlungen der Universität gibt Ernst Seidl (Hg.), *Museen + Sammlungen der Universität Tübingen*, Tübingen 2016, oder die immer wieder aktualisierte Broschüre von dems. (Hg.), *Sammlungen der Universität Tübingen*, Tübingen 2017 (engl.: *Collections of the University of Tübingen*, 2019), abrufbar als PDF unter: <https://www.unimuseum.uni-tuebingen.de/de/infos/broschueren-folder.html> (14.11.2020).
- 2 Wissenschaftsrat, Empfehlungen zu wissenschaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen, Drs. 10464-11, Berlin 28.01.2011, abrufbar als PDF unter: [https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10464-11.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=1](https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10464-11.pdf?__blob=publicationFile&v=1) (14.11.2020).
- 3 Im Jahr 2016 folgte ein Positionspapier des Wissenschaftsrates zum Wissens- und Technologietransfer – ein Feld von zunehmender Relevanz (Stichwort „Exzellenz“), auf dem gerade die wissenschaftlichen Sammlungen buchstäblich Substantielles beizutragen haben: [https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/5665-16.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=1](https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/5665-16.pdf?__blob=publicationFile&v=1) (14.11.2020).
- 4 Dazu exemplarisch Ralf Steinbacher, Millionenschwere Schätze auf dem Dachboden, in: *Süddeutsche Zeitung*, 25. Januar 2015; abrufbar unter: <https://www.sueddeutsche.de/wissen/wissenschaftsgeschichte-millionenschwere-schaetze-auf-dem-dachboden-1.2317657> (15.11.2020).
- 5 Hier hinkt auch das einflussreiche und den bundesdeutschen Hochschulbau beratende Institut für Hochschulentwicklung e.V., HIS-HE, noch immer weit hinterher: <https://his-he.de/willkommen> (15.11.2020).
- 6 Ein bereits für überholt gehaltenes Bild der Aufgaben von wissenschaftlichen Sammlungen oder von universitären Museen als ausschließlich historisierende Bewahranstalten schimmert noch in den vom Senat der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) herausgegebenen Eckpunkten zur Rolle und zu den Herausforderungen des Hochschulsystems aus dem Jahr 2018 durch – hier etwa S. 3: „7. Bewahrung und Entwicklung des kulturellen Erbes. Im Zusammenspiel von Tradition und Modernität tragen die Hochschulen nachhaltig dazu bei, das kulturelle Erbe in Deutschland und Europa [...] zu bewahren und im aktuellen Kontext zu entwickeln. Die Bezugspunkte und Wirkungsweisen sind hier überaus zahlreich und vielfältig: Über die Angebote der Archive, Sammlungen, Museen und Bibliotheken hinaus sind die Vergegenwärtigung der Vergangenheit durch die Geschichtswissenschaften, die Pflege des kreativen Schaffens vor allem an den Musik- und Kunsthochschulen, die besonders an den kirchlichen Hochschulen untersuchte Verbindung zwischen religiöser und geistig-kultureller Entwicklung, das nachhaltige Engagement für die Stärkung der sogenannten Kleinen Fächer sowie die aktive Nutzung und Einbeziehung der Architektur aus allen Epochen im Alltag der Hochschulen exemplarisch zu nennen.“ <https://his-he.de/index>.

- php?eID=tx\_securedownloads&p=93&u=0&g=0&t=1605519208&hash=211a3debbf5464175fbaf1ec70ebfe6583318fa7&file=/fileadmin/user\_upload/Portal\_Nachhaltige\_Entwicklung/Nachhaltigkeitsberichte/HRK\_-\_Eckpunkte\_HS-System\_2018.pdf (15.11.2020).
- 7 <https://www.unimuseum.uni-tuebingen.de/de/forschung-lehre/masterprofil-museum-sammlungen-musa.html> (15.11.2020).
  - 8 Einen Beleg hierfür dürften die am MUT selbst erstellten zahlreichen Publikationen bilden: <https://www.unimuseum.uni-tuebingen.de/de/forschung-lehre/publikationen.html> (15.11.2020).
  - 9 <https://www.unimuseum.uni-tuebingen.de/de/ausstellungen/archiv/udo-der-erste-fussgaenger.html> (14.11.2020).
  - 10 Vgl. dazu die Dokumentation dieses Drittmittelprojektes: Edgar Bierende/Frank Duerr/Peter Moos/Ernst Seidl (Hg.), *Sichtbare Sammlungen. Diskurse und Dokumente des Projekts „MAM|MUT“*, Tübingen 2016.
  - 11 Stephan Finsterbusch, Mathe zum Anfassen, in: *Frankfurter Allgemeine Woche*, 39 (2017), o.S.; abrufbar unter: [https://www.unimuseum.uni-tuebingen.de/fileadmin/content/06\\_MUT/Presse/2017/2017\\_09\\_22\\_Frankfurter\\_Allgemeine\\_Woche\\_Mathe\\_zum\\_Anfassen.pdf](https://www.unimuseum.uni-tuebingen.de/fileadmin/content/06_MUT/Presse/2017/2017_09_22_Frankfurter_Allgemeine_Woche_Mathe_zum_Anfassen.pdf) (15.11.2020); oder ders., Die ersten Diesel-Modelle, in: *Frankfurter Allgemeine Magazin*, September 2017, S. 42–43; abrufbar unter: [https://www.unimuseum.uni-tuebingen.de/fileadmin/content/06\\_MUT/Presse/2017/2017\\_08\\_FAZ\\_Magazin\\_Die\\_ersten\\_Diesel\\_Modelle.pdf](https://www.unimuseum.uni-tuebingen.de/fileadmin/content/06_MUT/Presse/2017/2017_08_FAZ_Magazin_Die_ersten_Diesel_Modelle.pdf) (15.11.2020).
  - 12 Christine Prußky, „Besser als jede Geisterbahn“, in *Süddeutsche Zeitung*, 20. Februar 2018, abrufbar unter: <https://www.sueddeutsche.de/bildung/hochschul-keller-besser-als-jede-geisterbahn-1.3869951> (15.11.2020).